Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 17 (1941-1942)

Heft: 29

Artikel: Die Ordonnanzen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-712296

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ge. Zum schlechten Wasser kommt die veränderte Nahrung, und alle verbinden sich zu einer Gefahr, die ebenso vielfältig wie häufig ist.

Gefahr ist das tägliche Brot der Wüste, das man nehmen muß, ob man will oder nicht. Mensch und Material sind ihm gleichermaßen ausgesetzt. Besonders stark leiden Fahrzeug und Motor. Ueberall gibt es Geländeschwierigkeiten in vielfältiger Form. Hier gibt es kein Straßennetz. Alle Fahrten sind zu 90 v. H. Wüstenfahrten, die mit europäischen Geländefahrten nicht zu vergleichen sind. Hier ist es auch an der Tagesordnung, daß alle nachteiligen Faktoren für Mensch und Material stets gleichzeitig zusammenwirken: das kräfte- und materialverzehrende Gelände, ermüdende und materialangreifende Hitze, überall eindringender und in seiner Schmirgelwirkung materialzerfressender Staub.

Was unter diesen Umständen besonders unsere Fahrer der Gefechtsfahrzeuge und Trosse leisten, ist mit dem Wort «bewundernswert» bescheiden ausgedrückt. Immer brennt unbarmherzig die Sonne, und doch darf es keine Müdigkeit geben. Immer wieder heißt es «Raus und schieben», entweder beim eigenen Fahrzeug oder bei den Kameraden.

Und wenn einmal kein Sand die Fahrt hemmt, dann holpert der Wagen über Geröllfelder von größter Ausdehnung, und nur ganz kräftige Hände können das Steuerrad bei dem fortwährenden Schleudern halten. Durch reine Sandwüsten besteht die Fahrt meist aus Steckenbleiben, Schieben und meterweisem Vorwärtsdringen. Fragt sie einmal, die Kraftfahrer, die Fahrer der Solo- und Beifahrermaschinen, die schon manchmal neben ihrem Fahrzeug gesessen haben. Fragt sie einmal, was es heißt: Kradfahren in der Wüste. Sie sagen nicht viel, aber ihr Blick spricht Bände. Es ist keine Schande, zu bekennen, daß man nicht mehr geglaubt hat, dieser Wüste zu entrinnen. Die Kraft des Menschen gegenüber dieser Natur ist sehr schwach, und doch wird sie immer wieder besiegt durch die große Kameradschaft der Männer untereinander, ohne die ein erfolgreicher Kampf in der Wüste einfach unmöglich wäre. Kameradenhände haben schon oft geholfen, Kameradenworte wieder aufgerichtet. Dann ging es wieder.

Vergessen wollen wir auch nicht jene Männer, die in den Panzern und Panzerspähwagen am Steuer sitzen, eine Bullenhitze um sich, einen kleinen Schlitz vor sich, der nur einen Blick vorwärts gestattet, und nur wenig Bewegungsfreiheit. So fahren diese Männer Kilometer um Kilometer gegen den Feind. Sie erleben wenig vom Kampf selbst, sie können keinen Abschuß erzielen, und doch sind sie so wichtig. Vergessen wollen wir auch nicht die Artilleristen, die oftmals nur unter Einsatz der eigenen Kraft ihre Ziele erreichen können. Vergessen seien aber auch nicht die Infanteristen, die immer nur in ihren Löchern liegen, stets bereit, zu kämpfen, wenn der Befehl oder die Lage es fordert.

Der Wüstenkrieg spielt sich nicht mehr längs der Straße ab. Er greift weit hinein in den Raum der Wüste, macht ihn zum Kampf- oder Aufmarschfeld, zum Umgehungs- oder Nachschubpfad, zum Aufenthaltsplatz oder Bewegungsraum. Die Wüste ist menschenfeindlich, ist wie ein lauerndes Ungeheuer, das die Störung seiner Ruhe nicht duldet. Der Soldat in Afrika muß Tag um Tag und Nacht für Nacht mit diesem Ungeheuer leben und kämpfen und es täglich neu besiegen.

Wenn erst der gelbe Höllenhund, der Gibli, losgelassen ist, dann zeigt sich die Wüste in ihrer ganzen Härte und Brutalität. Die Augen brennen vom Sandstaub, der Atem geht schwer, der Schweiß rinnt in Strömen, und ein wahnsinniger Durst quält die Menschen.

Von entscheidender Bedeutung für den Erfolg des Krieges in der Wüste ist der Nachschub. Ueber Tausende von Kilometern, mit der Eisenbahn, dem Schiff, dem Flugzeug und dem Lastkraftwagen, werden alle lebensnotwendigen und kampfwichtigen Dinge zur Front gebracht. In Afrika leisten auch die Männer vom Troß und von den Nachschubdiensten Ungeheures. Stundenlang müssen sie sich oftmals mit ihren Lastkraftwagen durch den tiefen Sand kämpfen, bei Hitze oder Sandsturm, durch Artilleriefeuer und Fliegergefahr. Sie leisten einen Dienst im Alltag des Wüstenkrieges, dessen Größe nur der zu ermessen weiß, der selbst einmal geholfen hat, in glühender Hitze die steckengebliebenen Lastkraftwagen wieder flottzumachen; der selbst einmal mit durchs Granatfeuer gefahren ist, den Tod nach sich greifen fühlte, als er neben einem Munitionswagen lag, während Tiefflieger angriffen; der selbst einmal kilometerweit einem Wagen vorausgegangen ist in stockdunkler Nacht, um ihn durch Minenfelder zu lotsen.

... Wenn ich vom Alltag des Wüstenkrieges spreche, dann denke ich an jene Männer aller Waffengattungen, die seit Monaten in der Wüste leben und kämpfen; an jene, die immer in Berührung mit der gefahrvollen Natur und dem zäh kämpfenden Feind sind. An jene Männer, denen es nicht vergönnt ist, auch nur für kurze Zeit einmal eine Stadt oder eine Siedlung zu sehen, sondern nur elende, zusammengeschossene Steinhaufen, die einmal Forts oder Stützpunkte im weiten Wüstenraum waren. Ich denke an jene Männer, denen selbst Palmen ein fremder Begriff geworden ist, die nur die schmutzig-grau-grünen Kameldornbüsche kennen, die Wüste, ihre Stellung und den Feind.

Nur wer im Gibli stunden- oder gar tagelang im Wagen gesessen, das schmutzige Kühlerwasser des Wagens getrunken oder im Zelt mit dem Tuch vor Mund und Nase gelegen hat, nur wer selbst verzweifelt mit letzter Kraft einmal mit ein paar Kamerden mutterseelenallein im weiten Raum bis zur Erschöpfung am festgefahrenen Wagen geschoben hat, nur wer selbst auf weiter, tellerebener Fläche oft vergeblich nach einem Loch zum Schutz gegen Tiefflieger gesucht hat, der weiß, was es heißt: Kampf in Afrika.

Alltag des Wüstenkrieges! — Es ist schwer, die Frage erschöpfend zu beantworten, was denn nun eigentlich die Schwierigkeit des Lebens und Kampfes in Afrika ausmacht. Es sind unendlich viele kleine und kleinste Faktoren neben den großen Momenten, die wir kennengelernt haben. Afrika ist nicht Europa. Nichts kann mit europäischen Maßstäben gemessen werden. Nur die harten Lebensgesetze darf man vor Augen halten, in denen Kampf der Pol ist, um den sich alles dreht.

Nicht weil eine ungekannte Welt geschaut wurde, wird Afrika jedem Soldaten, der dort kämpfte, unvergessen bleiben, sondern weil mit der schweren Last des Krieges in der Wüste auch noch die große Bürde des Alltagslebens getragen werden muß.

Von Kriegsberichter Dr. Ernst Bayer.

Die Ordonnanzen

(-g.) Einer fähigen Kraft ist nach wie vor die gewissenhafte Aufgabe vorbehalten, ein Lexikon über den militärischen Wortschatz zu schreiben. Nach den unter «O» fallenden Begriffserläuterungen von Oberstkorpskommandant, Oberst usf., käme dann das umfangreiche Kapitel der Ordonnanzen. Wenn man nämlich innerhalb unserer Armee von einem «privilegierten» Stande sprechen kann, dann nur von der «Gemeinschaft» der Ordonnanzen aller Schattierungen. Gemeinschaft nennen wir es, weil jede Ordonnanz, die nicht gerade auf den Kopf gefallen ist, von den Vorteilen ihres Daseins weiß und deshalb nach Kräften bemüht ist, sich diese gehobenere Lebenshaltung bei gleichbleibendem Salär zu erhalten. Schon aus diesem Grunde kleben sie aneinander wie die Kletten und verteidigen ihren Stand durch dick und dünn.

Selbstverständlich sind sie auch nach Möglichkeit bemüht, die Wichtigkeit ihres ordonnanzmäßigen Daseins recht augenscheinlich vorzudemonstrieren. Das geschieht speziell dann, wenn die Herren Offiziere, die Unteroffiziere und gegebenenfalls auch die Truppe in der Nähe weilen. Da flitzen die Ordonnanzen wie geölte Blitze hin und her, immer etwas in den Händen, immer etwas «erledigend», damit Vorgesetzte und Kameraden von der Wichtigkeit ihres Spezialpostens zur Genüge überzeugt werden und nicht etwa mit dem gefährlichen Gedanken zu spielen beginnen, den Posten abzubauen und die frühere Ordonnanz ins «Proletendasein» zu stoßen, das heißt: ausrücken zu lassen. Ist die Luft aber «rein» und jegliche Gefahr auf lange Zeit gebannt, dann erst beginnt das Ordonnanzleben aufzublühen. Wenn da einer unverhofft angetrappt käme, würde er diese Schlauen an der Sonne liegen sehen, vielleicht auch im hintern Stübli bei einem guten Tropfen und einem ge-

mütlichen Jaß sitzend oder auch fest schlafend in der Nähe des Tisches, auf dem schon seit Wochen die Dienstbüchlein einer Eintragung harren. Doch gehe weiter und du siehst im Bahnhofbüfett den Pöstler in eifrigem Gespräch mit einem zarten Gegenüber und den «Putz» sonstwo hinter einem Gläschen, für das er vorgab, er müsse dringend Schuhfett einkaufen. Das war schon immer so und wird wohl immer so bleiben, wenigstens so lange es eben Ordonnanzen gibt.

Abwechslungsreich wie das Pensum ihrer täglichen Arbeit ist auch ihre Tätigkeit an sich. Da gibt es einmal die Büroordonnanz. Jeder Soldat kennt diesen Posten als Kriterium des Militärdienstes. So wie ein Leutnant danach trachtet, einmal Oberst zu werden, so trachtet eine richtige Ordonnanz nach der Büroarbeit. Hat er dies einmal erreicht, dann kommt dies einem Aufenthalte im Garten Eden gleich. Doch Schwamm darüber!

Auf alle Fälle halten sich die Büroordonnanzen als die Unentbehrlichsten innerhalb der Einheit, unentbehrlicher noch als etwa die Bürokiste. Und die Hauptleute schließen sich in der Regel dieser Ansicht an.

Weiter haben wir in dieser Gilde die Post-, Faß-, Küchen-, Kranken- und Offiziersordonnanzen. Zeit und Raum fehlen uns aber, den Aufgabenbereich einer jeden «Branche» zu schildern.

Eine Funktion soll noch kurz gestreift werden: **die Gefechtsordonnanz.** Deren Aufgabe besteht keineswegs darin, lediglich doppelte Zwischenverpflegung zu fassen, wenn es in die Manöver geht, da ja schließlich der Zugführer auch gegessen haben muß, sondern in erster Linie im Ueberbringen von Meldungen. Dafür aber braucht es harte, ausdauernde und gut ausgebildete Männer — ganze Soldaten. Die Kriegsberichte beider Lager wissen zu erzählen, was die Aufgabe eines Meldeläufers in sich birgt. Von ihm hängt nicht selten die Entscheidung einer Kampfhandlung oder Hunderter und Tausender von Soldaten ab. Er ist ein notwendiges Instrument der höhern Führung und ein nicht mehr wegzudenkendes Mittel des modernen Krieges.

Gefechtsordonnanz in Tätigkeit. — Ordonnance de combat dans l'exercice de ses fonctions. — Ordinanza di combattimento in attività. (Zens.-Nr. N/M 7239.)

Wie gesagt: Ordonnanzen sind unentbehrlich. Gönnen wir ihnen deshalb die kleinen Freudlein des militärischen Alltags und trachten wir danach, ihre Freundschaft zu erwerben — wer weiß: etwas fällt immer dabei ab und nicht zuletzt die Chance — selbst Ordonnanz zu werden!

Literatur

«Wir wollten nicht sterben!» Von Gunnar Johansson. Geb. Fr. 7.50. Verlag Rascher, Zürich und Leipzig.

Der Verfasser dieses großartigen Buches wurde bereits schon während des Finnisch-Russischen Krieges durch seine packenden Kriegsschilderungen bekannt. Er ist aber ein typischer Nordländer, dem jedes falsche Pathos und die Heldenglorifizierung ein Greuel ist. In dem vorliegenden Werk schildert er in meisterhafter Sprache den wirklichen Krieg. Er hat sogar den Mut, das sogenannte Heldentum unter die sehr kritische Lupe zu nehmen, indem er nachweist, daß mancher zum Held wird, weil er gerne ... lebt!

Wir erleben mit aller Eindrücklichkeit die berühmt gewordenen Einkreisungs- und Vernichtungsschlachten von Suomussalmi. Die mutigen Patrouillengänge der skifahrenden Finnen, die trotz ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit einfach Unglaubliches an Tapferkeit und Ausdauer leisteten.

Der Höhepunkt dieses an und für sich schon unerhört realistisch geschriebenen Buches ist die Schilderung eines Kampfabschnittes, an der Front von Kuhmo. Dort hielt ein Bataillon, nur mit spärlichen Waffen ausgerüstet, eine gewaltige Uebermacht an Mann und Artillerie wochenlang in Schach, Soldaten, die keinen Schlaf mehr fanden, weil jeden Morgen Kameraden fehlten ...

Der Verfasser widerlegt aber auch die damals, hauptsächlich bei uns, eintreffenden Berichte von massenhaften Uebertritten des Feindes und mangelnder Ausrüstung oder gar der Disziplin. Daß Johansson dem Gegner gerecht wird, wo er unfair angegriffen wird, das spricht für eine grundlautere Gesinnung. Man kann es nur tief bedauern, daß diese tapferen Finnen durch die Macht des Schicksals gezwungen, schon wieder im Kampfe stehen müssen. Aber für ihre geliebte Heimat bringen sie jedes Opfer. Dieses Buch sollen alle lesen, es ist kein Tendenzbericht. Es sei denn die Tendenz der Ritterlichkeit. Zweifellos sagt dieses Werk besonders uns Schweizern sehr viel. Auch jenen, die dem Kleinen keine Chance geben wollen!

G. M. Diem.